

# Plädoyer für Ernst Bloch

Um den Autor des «Prinzips Hoffnung» ist es still geworden. Zwei Neuerscheinungen bringen den Vater der 68er als Schriftsteller ins Gespräch. *Von Manfred Papst*

Es ist heutzutage sehr leicht, sich über den Philosophen Ernst Bloch erhaben zu dünken. Sowohl der expressionistische Überschwang seines Frühwerks als auch die von Hegel und Marx bestimmte Terminologie seiner späteren Schriften gelten als überholt. Mehr noch: Die sozialrevolutionären Gesellschaftsentwürfe haben Schiffbruch erlitten, die Utopie einer humanen, klassenlosen Gesellschaft, die Bloch formulierte, gilt nur noch als kindischer Traum. Das Prinzip Hoffnung ist nicht dem Prinzip Verantwortung, sondern dem Prinzip Marktwirtschaft gewichen. Gewinnstreben und Pragmatismus sind das Gebot der Stunde.

Zudem hat sich Bloch in seinem langen Leben (1885–1977) einige Male verhängnisvoll geirrt: So, als er in den dreissiger Jahren die stalinistischen Säuberungen verteidigte (was zum Bruch mit Adorno führte), so abermals, als er 1949 – freilich nach 16 Jahren des Exils in Zürich, Wien, Paris, Prag, schliesslich in den USA – einem Ruf an die Universität Leipzig folgte und gleichsam zum Staatsphilosophen der DDR avancierte, bis die Niederschlagung des Ungarnaufstands durch sowjetische Truppen ihm 1956 die Augen öffnete. Nun war er wieder in der Opposition und wurde zwangsemeritiert. Auch dass er die 68er Bewegung mit Sympathie begleitete, nachdem er sich 1961 in den Westen abgesetzt hatte und Professor in Tübingen geworden war, wurde dem ruhelosen Greis bald als Naivität, bald als Kalkül angekreidet. Gemäss Marxens elfter These über Feuerbach ermunterte Bloch den Studentenführer Rudi Dutschke und seine Anhänger, die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern sie zu verändern.

Es liesse sich freilich auch einiges in die andere Waagschale legen: So gehörte Bloch zu den wenigen deutschen Denkern, die den Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht mit Begeisterung begrüsst. Als Pazifist ging er 1917 ins Schweizer Exil. Früh erkannte der Sohn eines kleinen jüdischen Eisenbahn-Verwalters aus der Pfalz auch die braune Gefahr: Bereits 1924 publizierte er einen hellsichtigen Aufsatz über Hitler. Seine antifaschistische Kampfschrift «Erbschaft dieser Zeit», 1935 im Verlag des mutigen Zürchers Emil Oprecht er-

schienen, setzte ein weiteres Zeichen.

## Kultfigur in Tübingen

Als Bloch mit 92 Jahren in Tübingen starb, war er ein berühmter Mann. Die polternde, kernige Diktion des leidenschaftlichen Pfeifenrauchers (holländische Matrosen hatten ihm am Rhein das Rauchen beigebracht, als er noch keine zehn war, zeit seines Lebens blieb er beim billigen Tabak «Translanta») war so berühmt wie seine verschachtelten Satzperioden. Obwohl Bloch in seinen letzten Jahren blind war und die Kategorienlehre «Experimentum Mundi» nur noch diktieren konnte, war seine Schaffenskraft ungebrochen. Und er wurde geliebt: Gegen 3000 Studenten versammelten sich an seinem Todestag zu einem Fackelzug. Welchem Professor ist seither eine solche Ehre zuteil geworden?

Heute dagegen spielen Blochs Schriften, die in den sechziger und siebziger Jahren – ähnlich wie die Bücher seiner Suhrkamp-Confrères Walter Benjamin, Theodor W. Adorno und Herbert Marcuse – sensationelle Auflagen erzielten und ebenso wie Keith Jarretts «Köln Concert» und Klaus Theweleits «Männerphantasien» jede Studentenbude bevölkerten, in den intellektuellen Debatten kaum noch eine Rolle. Sie gelten als passé, als unverdauliche Mischung aus Kommunismus, Messianismus, Bildungsballast und Jargon. Ihre Aktien sind wie jene des Marxismus ins Bodenlose gefallen.

Doch wer so leichtfertig urteilt, bringt sich um die Begegnung mit einem so weitläufigen wie zerklüfteten, so anspruchsvollen wie packenden Lebenswerk. Blochs Bücher überzeugen durch die energische, strenge Denkbegegnung, die sie bestimmt, ebenso wie durch die Vielfalt ihrer Themen und die sinnliche Kraft ihrer Sprache. Es gibt in der deutschen Geistesgeschichte nicht viele Débuts, die es mit dem Furor von «Geist der Utopie» (erste Fassung 1918, die zweite von 1923 ist bereits ideologisch gestriegelt) aufnehmen können.

Dieses masslose Buch enthält im Kern schon alles, was in Blochs späteren Werken entfaltet wird: Es beschreibt den Menschen als Mängelwesen, das nach Vollkommenheit strebt

und deshalb nicht ohne Hoffnung sein kann; als Kreatur, die ist, aber sich nicht hat und deshalb erst wird. In Tagträumen, juvenilen Wunschbildern, religiösen Vorstellungen und Kunstwerken sieht der Mensch den Vorzeichen des Gelungenen, der erfüllten Gegenwart, während er selbst sich stets im Dunkel des gelebten Augenblicks bewegt. Bloch stellt den Sozialismus in den Horizont einer religiösen Eschatologie und entwirft so ein unheimlich suggestives, offenes System.

## Zugänge zum Werk

Man kann sich diesem Werk von vielen Seiten nähern. Ausser den schwierigen Hegel-Erläuterungen «Subjekt – Objekt» (1949) eignen sich fast alle seine Bücher als Einstieg: Die funkelnden, Benjamin verwandten «Spuren» (1931), die aus Feuilletons der zwanziger Jahre entstanden sind, ebenso wie «Das Prinzip Hoffnung» (1954–59), ein Gebirge von einem Buch, das auf 1600 Seiten eine umfassende Kulturgeschichte des menschlichen Hoffens entfaltet. Doch auch über Werke wie «Naturrecht und menschliche Würde» oder «Atheismus im Christentum» findet man rasch ins Zentrum von Blochs Denken; wer schmalere philosophiegeschichtliche Schriften bevorzugt, kann sich an Kostbarkeiten wie «Avicenna und die aristotelische Linke» oder der «Philosophie der Renaissance» gütlich tun.

Das Besondere an dem Erotomanen Bloch – er war dreimal verheiratet, schrieb wunderbare Briefe über Liebe und Treue und hatte mehrere uneheliche Kinder – ist, dass er sich vor nichts fürchtet und dass ihn alles interessiert. Für Wagner ist er so offen wie für Karl May, der Krug auf seinem Tisch interessiert ihn ebenso wie die grossen Mythen der Menschheit. Ihm gelingt eine Prosa, die Räume öffnet; Bloch schreibt so magistral und zugleich innig, wie sein Freund Otto Klemperer dirigiert.

Wer ihn auf seine Irrtümer reduziert, verfehlt ihn. Kafka hat einmal notiert, man müsse Schopenhauer nur schon seiner Sprache wegen lesen. Mit Bloch verhält es sich nicht anders.